

Kindliche Fiktionen

Autor(en): **Stucki, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **52 (1947-1948)**

Heft 5

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich 32, Telephon 24 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postcheck III 286

Jahresabonnement: Fr. 5.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

5. Dezember 1947 Heft 5 52. Jahrgang

Kindliche Fiktionen

Helene Stucki

Vor Jahren hörte ich eine Mutter berichten, daß ihr etwa 6jähriger Sohn, damals einziges Kind der Familie, häufig vom « großen Bruder » erzähle. Er rief ihn an, wenn er eine Entscheidung treffen sollte: « Man muß den großen Bruder fragen. » Er führte ihn als Zeugen und Gewährsmann auf: « Der große Bruder hat gesagt. » Er suchte Zuflucht bei ihm in seinen kindlichen Ängsten, das Alleinsein fiel ihm nicht mehr schwer, war doch der große Bruder bei ihm.

Später beobachtete ich an einem Kind der eigenen Familie, daß es die längste Zeit sich unterhielt mit einer Tante Honini und Tante Dididi. Die eine ging zur anderen auf Besuch, schickte ihr Briefe, lud sie ein: ein freundlich harmloses Spiel.

Im Gespräch mit größeren Schülerinnen stellte sich heraus, daß eine ganze Anzahl von ihnen eine Zeitlang, oft während mehreren Jahren, mit solchen fiktiven, aus der Luft geschaffenen Personen zusammengelebt hat. Die eine erzählte von der Mama in Amerika, die von fern her ihr kleines Leben bestimmte, die andere von der jüngeren Schwester, die sie aus brennendem Wunsche heraus sich selbst herzauberte, die sie liebevoll bemutterte und betreute.

Der kleine Gerold in Spitteler's « Mädchenfeinden » bewahrt sorgfältig sein Geheimnis vom schönen, freundlichen Kadettengeneral, der ihm erscheint, wenn er allein ist, nachts im Bett, im Wachzustand wie im Traum. In seinem sehr lesenswerten Buch « Psychologie und Erziehung » berichtet C. G. Jung von einem schwierigen achtjährigen Mädchen Margarethe, das eines Tages erklärt: « Ich habe eine Zwillingschwester. Sie heißt Anna. Sie gleicht mir ganz, nur trägt sie immer schöne rosafarbene Kleider und hat eine Brille. Wenn Anna da wäre, würde ich gerne besser arbeiten. » Die Psychologin gab ihr die Anregung, Anna einzuladen. Margarethe ging hinaus und kam mit Anna zurück. Dann versuchte sie zu schreiben, um es Anna zu zeigen. Von da an war Anna immer dabei. Sie begutachtete die mühselig zustandegebrachte Schreibübung, wurde in schwierigen Lagen um Rat gefragt, half dem Kinde geradezu seinen Weg zu finden, bis eines Tages Margarethe ihre Projektion einsah und in die Worte ausbrach: « Ich weiß gerade so viel wie Anna. »

Eine eigenartige Form nimmt die Sache in den Kindheitserinnerungen von Hugo Marti an, der sich nicht nur einen, sondern ein ganzes Heer von Spielgefährten herzaubert: « Wenn ich im schallenden Hof meine Kompanie antreten ließ, mit beherrschten, nervösen Schritten auf- und abgehend und die Hand am Säbel, so sprang zwar nur das Schwesterchen aus dem schmalen Schatten an der Mauer hervor auf den knirschenden Kies — doch wir hörten, beide, einer ganzen Kompanie geregelte Marschschuhe

eilig und mit Getöse sich ordnen, wir hörten die Hände an ihre Gewehre klatschen, die Arme herabsausen. Wenn ich in die Wiese einschwenken und in Schutzlinien ausschwärmen ließ, so konnte sich das Schwesterchen beim besten Willen nicht vervielfachen, es schob sich als Einzelgänger geduckt durchs Gras, doch wir empfanden, beide, die stetig vorrückende Schützenskette links und rechts neben uns, ich brüllte Befehle fernhin, wo einer unzulässig weit zurückblieb, und im Anschleichen warf auch das Schwesterchen rasch Seitenblicke aus seinen Kirschenaugen, um mit dem Nebenmann Fühlung zu behalten, um die Linie nicht zu zerreißen. »

Ina Seidel erzählt in ihren Kindheitserinnerungen im Anschluß an Märchenerlebnisse: « Ich glaube selbst viele Jahre meiner Kindheit hindurch einen nur mir allein bewußten, winzigen Begleiter gehabt zu haben, den ich nach jenem Vorbilde ebenfalls Puck nannte und der besonders abends vor dem Einschlafen auftrat und mein Bett durch ein Wort in einen « Liege- und Fliegewagen » zu verwandeln wußte, in dem wir dann zusammen die schönsten Reisen unternahmen, die freilich im Nebel des Schlummers mündeten. Zu Zeiten war ich fast im unklaren, ob dies Geschöpf, das ich zärtlich liebte, wirklich vorhanden oder nur eine Traumgestalt war, mit den Jahren stellte es sich immer seltener ein, und eine ihm verwandte Erscheinung sah ich zuletzt während der schlimmsten Fiebertage einer Krankheit, die ich in meinem 23. Jahr durchmachte: Sie saß schwebend auf einem Fensterflügel, und unsere Beziehung war nur eine flüchtige. »

Daß in der « Kindheit des Zauberers », die uns Hermann Hesse erzählt, eine solch magische Erscheinung eine sehr gewichtige Rolle spielt, ist ohne weiteres einleuchtend. Der Dichter berichtet uns von dem kleinen Mann: « Ich weiß nicht, wann ich ihn zum ersten Male sah, ich glaube, er war schon immer da, er kam mit mir zur Welt. Der kleine Mann war ein winziges, grau-schattenhaftes Wesen, ein Männlein, Geist oder Kobold, Engel oder Dämon, der zu Zeiten da war und vor mir herging, im Traum wie auch im Wachen, und dem ich folgen mußte mehr als dem Vater, mehr als der Mutter, mehr als der Vernunft, ja oft mehr als der Furcht. Wenn der Kleine mir sichtbar wurde, gab es nur ihn, und wohin er ging oder was er tat, das mußte ich ihm nachtun: Bei Gefahren zeigte er sich. Wenn mich ein böser Hund, ein erzürnter Kamerad verfolgte und meine Lage heikel wurde, dann im schwierigsten Augenblick war das kleine Männlein da, lief vor mir, zeigte mir den Weg, brachte Rettung. Es gab Zeiten, da sah ich ihn jeden Tag. Es gab Zeiten, da blieb er aus. Diese Zeiten waren nicht gut. »

Zu dem an sich sehr unverfänglichen Aufsatzthema « Eine Gestalt aus meiner Kinderzeit » schreibt ein 18jähriges Mädchen: Sie hieß Adelheid, hatte helle, freundliche Augen und braune Ringellocken, die ihr wunderbar lang und weich auf Schultern und Rücken fielen. Am besten gefiel sie mir im duftigen, allzeit fleckenlosen Spitzenkleidchen und den blütenweißen Schuhen. Da schien sie mir schön, märchenhaft schön und gut zugleich; denn wer so herrlich anzuschauen war, mußte auch von Herzen gut sein.

Adelheid zählte neun Jahre. Ich auch. Daß sie ausgerechnet meinen zweiten Namen trug, war nicht von ungefähr. Ich hatte sie so genannt. In Wirklichkeit gab es ja gar keine Adelheid. Sie war auf einem Ausflug nach Steffisburg aus einer wundersamen, traumhaften Stimmung erwacht,

hatte dann Gestalt angenommen und mich ein ganzes Jahr auf meinem Lebensweg begleitet.

Zuerst war es nur die schöne Gestalt, die mich anzog. Welch Vergnügen, sie in immer neue, hübschere, reichere Kleider zu stecken und ihr, was mir nie vergönnt war, weiße Schuhe und Sandaletten anzuziehen! Dann bekam sie Spielsachen: eine Menge Bilderbücher, ein rotlackiertes Kindervelo, ein kleines Auto, in dem sie von Steffisburg, wo sie wohnte, nach Köniz fahren konnte, und endlich eine Puppe. Man stelle sich vor, eine Puppe, einen halben Meter groß wie ein Neugeborenes, in einem richtigen Stubenwagen mit Spreuersack, Gummituch und Molton, dazu eine ganze, regelrechte Säuglingsausstattung; das war ja, als hätte man ein Kind. Es war ganz selbstverständlich, daß Adelheid in ihrem Wesen bald auch zu meinem Wunschbild wurde. Sie war fein, gütig, liebevoll. Sie tat nichts Böses und war kein Trotzkopf. Aber schließlich stand auch eine Erzieherin hilfreich an ihrer Seite, eine verständnisvolle, große, mütterliche Freundin. Adelheid bedeutete mir lange Zeit sehr viel. Sie wirbelte in meiner Freude mit mir im Zimmer umher, sie stand bei mir, wenn ich heimlich weinte. Und was das Schönste war: Sie begriff mich auch dann, wenn die Eltern kopfschüttelnd und seufzend vor dem ungezogenen Kinde standen. »

Was bedeuten diese seltsamen Gebilde, diese Projektionen, Phantasiegestalten, die eines Tages wie aus der Luft gegriffen da sind, das Kind ein Stück weit auf seinem Lebensweg begleiten und schließlich verschwinden, wie sie gekommen sind? Sollen wir Erwachsenen sie ernst nehmen, gleichsam in den Erziehungsprozeß einschalten, oder sollen wir die Illusion des Kindes zerstören, uns darüber hinwegsetzen? Es gibt verschiedene Auffassungen über die kindliche Phantasie. Die einen, z. B. Maria Montessori, sprechen in unserm Falle von Phantasterei, von ungesunder Abkehr von der Wirklichkeit. Sie bemühen sich, das Kind durch Sinnesübungen, durch praktische Betätigung in seiner Umwelt heimisch zu machen. Durch Selbsttätigkeit soll das Kind unterscheiden, die Wirklichkeit annehmen, ordnen und meistern lernen. Sie sind den Phantasiegebilden der Kinder gegenüber sehr zurückhaltend, wollen ihm dafür die Augen öffnen für die Wirklichkeit, ihm den Schlüssel zur Welt, wie sie nun einmal ist, in die Hand geben. Wir aber glauben, daß den kindlichen Phantasiegebilden, auch seinen Fiktionen, wie seinem Spiel ein tiefer Sinne innewohnt. Ist es nicht eine wunderbare Fähigkeit, gleichsam aus der blauen Luft, ohne das geringste Material, sich diejenigen Gestalten herzuzaubern, die ihm im Leben fehlen: Spielgefährten stiller Stunden, Brüder und Schwestern, die dem Kinde ein Stücklein in der Entwicklung voran sind, die raten und helfen, leise emporziehen, die alles können, wozu das Kind selber noch nicht fähig ist? Ferne Mütter und Freunde, die unsichtbar das Lebensschifflein lenken. Wollen wir nicht dankbar sein, wenn aus dem Kinde heraus uns diese Helfer in der Erziehung erwachsen? Die Beispiele haben gezeigt, daß gesunde Kinder von selbst mit diesen Weggefährten fertig werden, daß sich diese wiederum in Luft auflösen, wenn ihre Mission erfüllt ist.

Jede Pro-Juventute-Marke ist eine gute Tat!

Unterstützt den Verkauf!
